

Thesen zum Thema »Männlichkeit« und Kriminalität¹

■ Joachim Kersten

Wenn Männlichkeit zur alleinigen und umfassenden Erklärung von (Jugend-) Kriminalität herangezogen wird, tendiert nicht nur die Aussagekraft gegen Null, es gehen auch wichtige Differenzierungen verloren. Joachim Kersten plädiert für ein komplexeres Modell männlicher Hegemonie jenseits biologistischer Verkürzungen und normativer Zuschreibungen. Er entwickelt zwölf Thesen für eine »kritische Geschlechtertheorie« im Zusammenhang mit Kriminalität und Kontrolle.

Seit geraumer Zeit wird von der Frauenbewegung, aber auch von medienpräsenten Kriminologen das Argument vertreten, dass Jugendgewalt eben »Jungengewalt« sei. Es kann empirisch kaum bestritten werden: je gewalttätiger die Taten und Ereignisse werden, umso deutlicher steigt in den verfügbaren Daten die Beteiligung männlicher Geschlechtsangehöriger auf der Täterseite – und mit Ausnahme der Straftatbestände im Bereich sexueller Über- und Angriffe auch auf der Opferseite.² Der Blick auf *gender* ist sinnvoll und notwendig, aber als Allgemeingültigkeit beanspruchende Kausalannahme dümpelt die Maskulinitätsthese (z.B. in der Spielform »Macho-Türken«) im Fahrwasser des Essentialismus: »Männlich« wird als etwas wesensmäßig Böses gesetzt, etwas Schlechtes, das »naturgemäß« mit Gewalt, Aggressivität und Zerstörung einhergeht. Mit solchen Dogmen erklären sich Krieg, Vergewaltigung und Jugendgewalt nahezu von selbst – und von daher wenig zufriedenstellend. Kein Journalist würde sich zufrieden geben, wenn Klimaforscher nach Überschwemmungen vorwurfsvoll erklären würden: Es liegt am Wetter! In der sonntäglichen »Christiansen«-Sendung reicht jedoch beim Thema Amoklauf in Erfurt der vorwurfsvolle feministische Hinweis »Es liegt an den Männern!« und das Studiopublikum klatscht zufrieden.

Wenn es um notwendige Differenzierungen geht – z.B. zwischen subkultureller Gewaltakzeptanz bei Skinheads, die aber keineswegs in Gewaltausübung münden muss, und »funktionaler« Gewaltorientierung bei Cliques von männlichen Jugendlichen mit einer Herkunft aus Migrantenviertel- oder Spätaussiedlerhaushalten –, versagen solche *One-size-fits-all*-Erklärungen. In gewisser Weise ist die männerkritische »Maskulinitäts«-These, ähnlich wie die eher gesellschaftskritische der »Orientierungslosigkeit«, ebenso wenig zur differenzierten Erklärung von Jugendgewalt geeignet wie die gängigen Annahmen zur gewaltfördernden Wirkung von Videos und Computerspielen: Wir finden bei Gewalttätern sehr häufig Hinweise auf Maskulinitätsbesessenheit und Probleme in Familie, Schule, Arbeitswelt et cetera, so wie uns bei ihnen gleichfalls häufig eine Vorliebe für gewaltstrotzende Medien entgegen tritt. Würde aber bei allen Jugendlichen und jungen Männern, die »Macho«- und Gewaltmedien konsumieren und

sich mit Vorliebe an PC »Baller«-Spielen ergötzen, die Gewaltbereitschaft zunehmen, so wären vermutlich in unseren Städten weder Schulen noch öffentliche Plätze ohne bewaffneten Personenschutz begehbar. Und würde sozialer Ausschluss Jugendliche zwangsläufig gewaltbereiter machen, müssten dann nicht Gangs von waffenstarrten Mädchen, die ja unbestreitbar schlechtere Chancen bei der Verwirklichung ihrer beruflichen Vorstellungen haben, Straßenecken und Parks für Männer nahezu unpassierbar machen?

Seit zwei Jahrzehnten marschieren in Erklärungen zur Jugendgewalt bestimmte Ansätze mit einem alleinigen Wahrheitsanspruch auf, dem die Komplexität des Problems doch arg entgegensteht. Tatsächlich bilden geschlechtsspezifische Ursachen zusammen mit den desintegrierenden Folgen von sozialen und kulturellen Entwicklungen sowie zusätzlich mit situativen Anlässen ein Faktorenbündel, das latente Gewaltbereitschaft und -faszination in tatsächliches Gewalthandeln gegen Mitmenschen umschlagen lässt. Das Zusammenwirken dieser und anderer Faktoren soll in den nachfolgenden Thesen skizziert werden, um eine Alternative zur fast schon tragischen Eindimensionalität der essentialistischen »Maskulinitätsthese« zu entwickeln. »Geschlecht« behandelt eine Kategorie, die sich beharrlich an Vorstellungen davon knüpft, was jeweils für männliche oder weibliche Gesellschaftsmitglieder »normal« sei, und was von diesen Vorstellungen deutlich abweicht. Normative Entwürfe von männlich oder weiblich sind kulturell tief verwurzelt. Sie erscheinen derart »selbstverständlich«, dass theoretisches Wissen nicht selten nur an der Oberfläche kratzt und eher selten auf tiefere mit dem Geschlechterdualismus verbundene Norm- und Wertorientierungen durchdringt. Man benötigt Anschauungsmaterial und Deskription, um alltagstheoretische »Selbstverständlichkeiten« von *gender* zum Gegenstand machen zu können und um jenseits dieser normativen Struktur ein Grundkonzept von kritischer Geschlechtertheorie in Bezug auf Maskulinität und Kriminalität zu entwerfen.

I.

Bei Formen der sozialen und kulturellen Darstellung von »Männlichkeit«, genauer: Maskulinität

als betonter, äußerlich sichtbarer und mit Risiko behafteter »Bewerkstelligung« von Geschlecht im Kontext von Kriminalität und ihrer Kontrolle, geht es um die Legitimität eines Anspruchs auf scheinbar unverzichtbare Funktionen für das Gemeinwesen durch nur ein Geschlecht: das männliche. Es geht nicht vorwiegend um Sexualität, Herrschaft und Gewalt.

II.

Gelingt es, den geschlechtsspezifischen Anspruch auf die Ausübung solcher »unverzichtbarer« Funktionen für das Gemeinwesen durchzusetzen, so gewinnt die Position des männlichen Geschlechts einen hegemonialen Status. Dann muss Dominanz nicht andauernd und alltäglich durch gewalttätige Unterdrückung und durchgesetzten Herrschaftsanspruch errungen werden. Sie erscheint »normal«, »natürlich« und selbstverständlich, und somit eben »richtig« männlich.

III.

Die Konflikte im politischen und privaten Alltag, aber auch bei der Kriminalität und ihrer Kontrolle um den Anspruch auf diese »unverzichtbaren« Funktionen liegen vor allem in drei Bereichen der längerfristigen Reproduktion von Gemeinwesen und Kultur:

- Versorgen
- Beschützen
- Nachwuchs erzeugen.

IV.

Die kulturanthropologische Perspektive lässt wenig Zweifel daran, dass über längere Phasen der Menschheitsgeschichte Frauen die Wahrnehmung dieser Funktionen mindestens ebenso entscheidend entwickelt, erlernt und erweitert haben wie männliche Mitglieder der menschlichen Gemeinschaften. Im weiteren Verlauf der Entwicklung der Geschlechterverhältnisse hat u.a. Arbeitsteilung zur Geschlechterdifferenzierung geführt. Differenz führte zur Dominanz und Dominanz zur Herrschaftsanwendung und Herrschaftsunterworfenheit. Herrschaft führt zu Gewalt. Herrschaft hat eine nahezu symbiotische Beziehung zur Anwendung von Gewalt (hier lohnt es sich, Hannah Arendts Schriften heranzuziehen).

V.

In der überwiegenden Mehrzahl der Kulturen ist es eher den männlichen als den weiblichen Gesellschaftsmitgliedern gelungen, diese Dominanz für ihr Geschlecht zu erringen und zu behaupten. Zumindest in einigen westlichen Kulturen zeichnet sich hier seit dem Ende des 20. Jahrhunderts ein Umschlag zugunsten hegemonialer Maskulinität ab. Je offensichtlicher aber die Geländeverluste der »richtigen« Männlichkeit, umso sichtbarer wird ihr Gewaltpotential.

VI. Das Macht- und Gewaltdifferential zwischen den Geschlechtern erklärt sich nicht aus biologischen oder mit Sexualität verknüpften Merkmalen der menschlichen Existenz. Die Vorherrschaft von männlichen Gesellschaftsmitgliedern in Politik, Wissenschaft, Polizei, Religion, Medien, Juristerei, Militär, im Rechtsextremismus, aber auch im Terrorismus kann man nicht mit dem Unterschied zwischen Vagina und Penis oder zwischen Testosteron und Östrogen erklären.

VII. Hegemoniale Maskulinität (R.W. Connell) ist keine Charaktereigenschaft. Das macht dieses sozial- und politikwissenschaftliche Denkkonzept zu schwierig für die Moralunternehmer im *gender business*. Häufig wird behauptet, die böse hegemoniale Männlichkeit mache aus Jungs böse Kerle, die Frauen hauen und vergewaltigen, und ansonsten Kriege führen und die Natur zerstören (eine Kurzfassung gängiger Annahmen über die potentielle Täterschaft »des« Mannes). Hegemoniale Maskulinität beruht nicht nur, oft noch nicht einmal zentral, auf der Herrschaftsunterworfenheit von Frauen oder Kindern. Es geht nicht in erster Linie um die vergewaltigenden, Frauen durch Gewalt einschüchternden und erniedrigenden »Schock-Fronttruppen« (S. Brownmiller) des Patriarchats. Herrschaftsanwendung im Kontext hegemonialer Maskulinität hat einen etwas komplizierteren Frontverlauf, der nicht mit dem schlichten Dualismus zwischen gewalttätiger Männlichkeit und naturnah-ökologischer und in einen Jahrtausende währenden Opferstatus gezwungenen Weiblichkeit nachgezeichnet werden kann. Soziale Klassenzugehörigkeit, Hautfarbe, Alters-, Mehrheits- oder Minderheitenstatus sowie ethnische Herkunft bestimmen für Männer wie für Frauen die Verfügbarkeit über materielle, soziale und kulturelle Ressourcen. Zum Beispiel haben weiße Frauen in den Kolonien und in den imperialistischen Mutterländern schwarze Frauen und schwarze Männer unterdrückt und misshandelt. Für die Abwertung und Unterdrückung der schwarzen und asiatischen Frau sind weiße europäisch-stämmige Kolonialfrauen vermutlich häufiger zuständig als ihre Männer. Und: Das Stereotyp vom sexuell bedrohlichen und triebhaften schwarzen Vergewaltiger wird von weißen Frauen und ihren Männern aufgebaut und verstärkt.

VIII. Hegemoniale Maskulinität fußt zentral auf der Unterordnung durch Sozialstatus, Ethnie, Religion, sexuelle Präferenz sozial und kulturell »anders« konstruierter Männlichkeiten. Sie reproduziert sich also wesentlicher aus der Herrschaftsunterworfenheit subordinierter Männlichkeiten als aus der offenen Gewaltherrschaft gegenüber Frauen.

IX. Kriminalität und Gewalt, aber auch Kriminalitätsbekämpfung und -kontrolle sind häufig mit

Darstellungen von Maskulinität verbundene Vorgänge, wie J. Katz und J. Messerschmidt gezeigt haben, speziell geht es dabei um die Frage, wer wen unterordnen kann. Dazu kann man in den Romanen von Joseph Wambaugh mehr Anschauungsmaterial finden als in der gesamten deutschsprachigen Männlichkeitsliteratur.

X. Es gibt tausenderlei Abstufungen, Nuancierungen und Widersprüche in den Auseinandersetzungen um hegemoniale und subordinierte Männlichkeiten. Deshalb: Vorsicht mit »der« Männlichkeit als Theoriebaustein.

»Hegemoniale Maskulinität fußt zentral auf der Unterordnung durch Sozialstatus, Ethnie, Religion, sexuelle Präferenz sozial und kulturell »anders« konstruierter Männlichkeiten. Sie reproduziert sich also wesentlicher aus der Herrschaftsunterworfenheit subordinierter Männlichkeiten als aus der offenen Gewaltherrschaft gegenüber Frauen«

XI. Dabei ist Gewalt, speziell »Männergewalt« eine ambivalente Größe mit Polen positiver und negativer normativer Ladung. Aber durch Kriminaljustiz, Medien und Öffentlichkeit (»Volksempfinden«) werden als kriminell etikettierte Männlichkeiten immer unter den subordinierten zu finden sein. Sie formen nicht nur im Kasperletheater, im Fernseh- »Großstadttrevier« oder im Action-Film einen zentralen Kontrast zu »guter«, d.h. legitimiert Gewalt ausübender Maskulinität und ihrer Weiterherrschaft.

XII. Subordinierte, als kriminell etikettierte, auch sich selbst entsprechend darstellende (*gangsta rap*) Männlichkeiten, speziell häufig die von diskriminierten Minderheiten, beanspruchen die Insignien und die Domänen von hegemonialer Maskulinität.

Prof. Dr. Joachim Kersten lehrt Soziologie an der FH für Polizei in Villingen-Schwenningen und ist Mitherausgeber dieser Zeitschrift

Literatur:

- Archer, John (ed.) (1994), *Male Violence*. Sage: London.
- Archer, John (1994), »Violence between men«, in: *Male Violence* ed. by J. Archer, pp. 121–142.
- Bowker, Lee (1998) (ed.), *Masculinities and Violence*. Sage: Thousand Oaks/London/New Dehli.
- Brownmiller, Susan (1975), *Against our Will*. Simon and Schuster: New York.
- Campbell, Ann and Steven Muncer (1994), »Men and the meaning of violence« in: *Male Violence* ed. by J. Archer, pp. 332–351.
- Connell, Robert W. (1995), *Masculinities*. Cambridge: Polity Press. (eine nicht immer gelungene Übersetzung erschien bei Leske + Budrich unter dem Titel »Der gemachte Mann«, 1999).
- Hearn, Jeff and Morgan, David (1990), *Men, Masculinities and Social Theory*. Allen & Unwin: Sydney.
- Horrocks, Roger (1994), *Masculinity in Crisis: Myths, Fantasies and Realities*. MacMillan: Houndmills, Basingstoke.
- Karner, Tracy (1998) »Engendering men: Oral histories of military masculinity«, in: Lee Bowker *Masculinities and violence*, pp. 197–232.
- Katz, Jack (1988), *Seductions of Crime: Moral and Sensual Attractions in Doing Evil*. Basic Books: New York.
- Kersten, Joachim (1997), *Gut und (Ge)Schlecht*. Berlin/New York: Walter de Gruyter.
- Kersten, Joachim (2002), »Jugendgewalt und Bilder von Männlichkeiten« in: Detlev Gause/Heike Schlottau (Hg.) *Jugendgewalt ist männlich*. EB-Verlag, S. 36–52.
- Messerschmidt, James W. (1993), *Masculinities and Crime – Critique and Reconceptualisation of Theory*. Rowman & Littlefield: Lanham, Maryland.
- Newburn, Tim and Stanko, Elizabeth (Hg.) (1994), *Just Boys Doing Business? Men, Masculinities and Crime*. Routledge and Kegan Paul: London.
- Polk, Kenneth (1994), *When Men Kill – Scenarios of Masculine Violence*. University of Cambridge Press: Cambridge/New York/Melbourne.
- Westwood, Sallie (1990), »Racism, black masculinity and the politics of space«, in: J. Hearn und D. Morgan (Hg.) *Men, Masculinities and Social Theory*, a.a.A.O., pp. 55–71.

Anmerkungen:

- 1 Diese Thesen sind Teil eines Vortragsmanuskripts, das in einer Dokumentation der Evangelischen Akademie Nordelbien und des LSVD (Lesben- und Schwulenverband: »Männer im Zweispalt«) erschienen ist. Dort werden diese Thesen anhand einer Typologie von Maskulinitätsproblemen (»Männlichkeitsbildern«) exemplifiziert und belegt.
- 2 Vgl. Dirk Enzmann, Ausmaß, Erscheinungsformen und Ursachen jugendlicher Gewalt delinquenz, in: Detlev Gause/Heike Schlottau (Hrsg.), *Jugendgewalt ist männlich*. Gewaltbereitschaft von Mädchen und Jungen, Hamburg 2002.